

Predigt über Johannes 2,1-11
2. Sonntag nach Epiphania
Evangelische Kirche Gundorf, 19. Januar 2020

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. 12 Danach zog er hinab nach Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger, und sie blieben nur wenige Tage dort.

Johannes 2,1-11

Sie hört sich an wie ein Märchen aus 1001 Nacht - diese Geschichte von der Hochzeit zu Kana. Jedoch sollte sie uns mehr bedeuten als ein Stück altorientalischer Literatur. Denn ohne Wunder, ohne die Zeichen, mit denen Gott in unsere oft trostlose Wirklichkeit eingreift und Stillstand überwindet, verliert der Glaube seine Kraft. Aber mit dieser These, über die sich trefflich streiten lässt, greife ich voraus. Zunächst fallen an der Erzählung aus dem Johannesevangelium drei Dinge auf:

1. Wasser wird in Wein verwandelt. Wie kann das sein? Jede naturwissenschaftliche Erklärung versagt. Ein Zaubertrick, ein Weinpulverdöschen in der Hinterhand Jesu? Johannes, in dessen Evangelium uns diese Geschichte überliefert wird, liegt es fern, solche Fragen zu stellen. Für ihn ist das Ereignis bei der Hochzeit zu Kana ein „Zeichen“. Aber Zeichen wofür? Für überirdische Zauberkräfte oder parapsychologische Fähigkeiten Jesu? Nein - für die *Herrlichkeit* Jesu, antwortet Johannes. Ein solches Zeichen braucht nicht erklärt zu werden. Es spricht für sich. Es soll das Vertrauen zu Jesus stärken. Dennoch bleibt es für uns eine wundersame Sache, die mit dem Verstand nicht fassen ist.
2. Das Zweite, was uns erstaunt: Jesus nimmt mit seinen Jüngern an einer Hochzeit teil. Ein Fest, das sich im Alten Orient über mehrere Tage hinzog. Das passt eigentlich nicht in unser Bild vom asketisch lebenden Wanderprediger und Wundertäter Jesus, der nur für die armen, verzweifelten, am harten Dasein zerbrochenen Menschen, für

die Kranken und Elenden ein Auge zu haben scheint. Der Mann, der angeblich allen Lebensfreuden entsagt, präsentiert sich hier als Teil einer fröhlichen und illustren Gesellschaft, die ein Hochzeitsfest feiert. Damit lernen wir einen Teil der Persönlichkeit Jesu kennen, die im dogmatisch geprägten Christusbild nicht vorkommt: ein Mensch, der zu feiern versteht und uns zum Feiern anstiften will.

3. Das Dritte Erstaunliche: der Wein! Nicht nur ein Schluck aus dem Abendmahlskelch. Nein - sechs Krüge Wasser werden in 600 Liter Wein umgewandelt, damit das Fest feuchtfröhlich weitergehen kann. Christlich gesinnte Antialkoholiker machen um diese Geschichte einen großen Bogen. Jesus brachte sie den Ruf des Fressers und Säufers ein. Dass Jesus seiner Mutter auf ihre Vorhaltung hin, dass der Wein ausgegangen sei, gesagt hätte: *Es ist gut so. Die Leute haben genug gesoffen* - das hätte uns nicht gewundert. Aber dass Jesus das Fest weitergehen, ja neu beginnen lässt, das versetzt uns in Erstaunen.

Doch was ist nun das eigentlich Wundersame an dieser Geschichte: die Verwandlung von Wasser in Wein, der ungehemmte Genuss des Alkohols, das Feiern des Festes? Für Johannes besteht das Wunder allein in der *Herrlichkeit*, die Jesus mit seinem Zeichen durchscheinen lässt und die die Dimensionen unserer Wirklichkeit sprengt. Doch was bedeutet *Herrlichkeit*? Mit diesem wolkigen Wort werden etliche unter uns genauso viele Schwierigkeiten haben wie mit der Umwandlung des Wassers in Wein. Doch lässt sich dieses Wort *Herrlichkeit* mit der Botschaft übersetzen, die von jedem Wunder Gottes ausgeht: **Es kommt immer besser, als wir denken – oder: Das Beste steht uns noch bevor.** Haben wir eine Antenne, ein Gefühl für diese *Herrlichkeit* Jesu? Ist in unserem Glauben Platz für diesen besonderen Advent: **Es kommt besser, als wir erwarten?** Verfügten wir über ein Sensorium für die überraschenden Zeichen Jesu? Den Speisemeister bei der Hochzeit wundert es erstaunlicherweise nicht, dass doch noch ca. 600 Liter Wein auftauchen. Er ist vielmehr darüber erstaunt, ja verärgert, dass der Bräutigam den guten Wein erst am Schluss aufzutischen lässt, dann, wenn die Gäste aufgrund des Alkoholpegels die Qualität des Weines gar nicht mehr würdigen können. In seinen Augen ist das gegen die Regel, gegen das normale Leben. Darum kann er das eigentliche Wunder, dass plötzlich ausreichend Wein vorhanden ist, gar nicht wahrnehmen.

Unser Denken ähnelt ja sehr dem des Speise- und Kellermeisters und ist somit dem Handeln Jesu entgegengesetzt: Zuerst gibt es den guten, dann den schlechteren Wein. Zuerst werden die Leute besoffen gemacht mit vollmundigen Versprechungen, und dann kann man mit ihnen machen, was man will. Zuerst die großen Verheißungen, und dann wird der Wein verwässert, bitter, Essig, ja Gift. Zuerst werden die Autobahnen, dann die Bunker gebaut und dann fallen die Bomben. Zuerst die Revolution, die Veränderung rechtloser Verhältnisse, und dann die Verwässerung, der Verrat an den ursprünglichen Zielen. Nach kurzer Zeit praktiziert man das, was man abschaffen wollte. Wir können anhand der Geschichte verfolgen, wie wir Menschen mit großen Visionen anfangen, uns von ihnen berauschen lassen - und dann kommt die Ernüchterung, die Katerstimmung, Resignation, Rückfall in alte Verhältnisse.

Johannes macht mit der Erzählung deutlich: Dann, wenn wir meinen am Ziel zu sein, geht es erst in die Startlöcher neuer Hoffnung. Dann, wenn wir denken, es geschafft zu haben, müssen die Visionen neu ausgerichtet werden. Dann, wenn wir – wie der Speisemeister - meinen, das Volk mit billiger Ware abspesen zu können, treten Frauen wie Maria auf und erinnern Jesus und uns daran, dass das Leben eigentlich aus sehr viel mehr besteht als dem

planvoll-langweiligen Abspulen eines Regelwerkes. So jedenfalls möchte ich den merkwürdigen Einstieg in die Erzählung verstehen:

Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Offensichtlich lässt sich Jesus nicht gerne zum Tun herausfordern. Offensichtlich will Jesus nicht schon zu Beginn einer Tätigkeit sein Pulver verschießen. Offensichtlich liegt Jesus daran, dass die Menschen das Glück des Augenblicks nicht mit dem Reich Gottes verwechseln. Darum sein Hinweis:

Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Selbst wenn er jetzt das Problem des Mangels löst, ist damit die Welt nicht gerettet. Auch die 1989 herbeigesehnte oder herbei gebetete Wirklichkeit von Freiheit und Demokratie ist noch nicht die Erfüllung des Traums vom Reich Gottes – so dankbar wir sein können für diese Errungenschaften. Doch das andere gilt auch: Das Fest kann nicht in dem Augenblick aufhören, da offensichtlicher Mangel herrscht. Die Demokratie ist nicht überholt, weil immer mehr nach den Autokraten schielen; und die Freiheit darf nicht aufs Spiel gesetzt werden, weil einige sie missbrauchen und alle nach Sicherheit schreien. Das Leben kann nicht zu Ende gehen, wenn es verkümmert und zerfällt. Die Armut bedeutet nicht das Aus für die Armen, der Tod nicht das Ende für die Trauernden.

Doch in der Regel empfinden wir genau so - es sei denn, es geschieht ein Wunder. Von diesem Wunder erzählt die Geschichte von der Hochzeit zu Kana: **Es kommt immer noch besser, als wir es für möglich halten.** Sie erzählt von einem Jesus, der dann zu handeln beginnt, wenn wir von der nüchternen Wirklichkeit aus allen Träumen gerissen werden – vor allem aus der irrigen Vorstellung, schon am Ziel zu sein. Jesus verwandelt das Wasser zu einem Zeitpunkt in Wein, wo die Gäste dachten, das Fest sei gelaufen, mehr sei nicht möglich, und – wenn der Rausch vorbei ist – bleibt doch alles beim Alten.

Nun wird aber das alte Wasser von den Dienern aus den Krügen ausgeschüttet, was ja die Voraussetzung dafür ist, dass neues hinein kommt. Mit diesem wird es dann so gut, dass es als bester Wein genossen werden kann. Das Fest bekommt dadurch einen neuen Aufschwung und kann noch einmal beginnen. In dieser Bewegung kann sich, soll sich unser Leben vollziehen: vom Alten erst einmal ablassen können; offen sein für Neues, Frisches im Leben ... und dann dieses Leben nicht wieder verkommen lassen zum abgestandenen Wasser, sondern umwandeln in guten Wein. Die Hoffnung nicht aufgeben: **Es wird noch besser kommen, als wir es uns vorstellen können.**

So hoffen - das heißt: an Wunder im Leben glauben. Sich nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie nun Wasser in Wein verwandelt werden kann, sondern beim Träumen den Verstand nicht verlieren, beim Hoffen nicht resignieren - und vor allem nicht dem Irrtum verfallen, wir könnten auf dieser Erde irgendwann einmal den Zustand erreichen, dass kein Wasser mehr in Wein umgewandelt werden muss, dass wir auf Wunder verzichten können. Also sind Wunder der Verwandlung nötig, die die Dimensionen unserer Wirklichkeit sprengen:

Es soll einen Bergarbeiter gegeben haben, der Alkoholiker war. Durch die Begegnung in einer christlichen Gemeinschaft wie dem Blauen Kreuz wurde er trocken. Doch dann lernt er unsere Geschichte aus dem Johannesevangelium kennen. Verunsichert fragt er den Prediger, ob Jesus wirklich Wasser in Wein verwandelt habe. Und dieser

antwortet ihm: Ob Jesus Wasser in Wein verwandelt hat, weiß ich nicht. Aber dass er bei dir Sucht in Vertrauen, Wein in Möbel, Schnaps in einen geregelten Tagesablauf verwandelt hat, das weißt du und das weiß ich.

Wenn wir in unserer Kirche Menschen taufen, dann tun wir dies ja auch mit Wasser und hoffen darauf, dass sich dieses Wasser zu etwas Besonderem verwandelt: zu Gottvertrauen, zu einem gesunden Selbstbewusstsein und einem sinnvollem Leben! Wir hoffen mit den Eltern, den Paten, den Angehörigen darauf, dass der Glaube sich zu einem wundersamen Motor entwickelt: **Es wird immer noch besser, als ihr euch vorstellen könnt.** Das gleiche gilt für das Abendmahl: Die eine Hostie, der eine Schluck aus dem Kelch möchten sich verwandeln in lebendigen Glauben. Wir haben Grund zu der Hoffnung, dass unser Leben - oft mit dem Essig der Trauer getränkt, vom Gift der Müdigkeit bedroht – trotzdem einer besseren Zukunft entgegengeht, einer Zukunft, die Gott uns durch seine Wunder, durch Jesus eröffnet.

Allerdings - die Erzählung von der Hochzeit zu Kana beginnt mit einem Hinweis, den wir wahrscheinlich kaum wahrgenommen haben:

Und am dritten Tage war eine Hochzeit in Kana in Galiläa

Am dritten Tag. Hier weist uns Johannes unmissverständlich auf Jesu Tod und Auferstehung hin:

*gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,*

So sprechen wir es im Glaubensbekenntnis. Am dritten Tag setzt sich das Leben durch. Am dritten Tag wird das Reich des Todes vom Leben zersetzt. Am dritten Tag wurde Wasser zu Wein. Am dritten Tag geschah das Wunder: Der Traum erfüllte sich in der Wirklichkeit und erfüllte damit die Wirklichkeit mit der *Herrlichkeit*. Diesen Hinweis sollten wir bedenken, um unsere Hoffnung, dass **es immer besser kommen wird, als wir denken**, nicht mit einem allzu naiven Optimismus zu verwechseln. Dass es immer besser kommen wird, schließt Leid- und Todeserfahrung ein. Es wird immer besser kommen - das ist die Hoffnung, die am Tod, im Leid, dann, wenn wir am Ende sind, ihren Ausgang nimmt, und deswegen am Tod nicht verzweifelt und im Leid nicht zerbricht.

Das sollten wir gerade in diesen Tagen beachten, da wir in unserer Gesellschaft über Tod und Leben debattieren. Nach der Entscheidung des Deutschen Bundestages zur Organspende am vergangenen Donnerstag sagte die vehemente Verfechterin der Widerspruchslösung, Barbara Backa, selbst mit einem Spenderorgan lebend, im Heute Journal des ZDF:

Es wurde heute über Leben und Tod abgestimmt – und der Tod hat den Gewinn gemacht.

Ich habe mich gefragt: Wieso soll der Tod gesiegt haben, wenn eine Regelung abgelehnt wird, durch die der Staat den Körper eines jeden sterbenden Menschen als Organfundus beansprucht? Denn auch der Mensch, der mit einem transplantierten Organ eines anderen Menschen noch einige Jahre weiterlebt, wird sterben müssen – einmal ganz abgesehen von all den totkranken Menschen, denen kein neues Organ hilft und deren Leben viel früher endet, als wir es uns wünschen. Gerade als Christen sollten wir sehr deutlich davon sprechen, dass es keinen Anspruch auf Leben gibt – wohl aber die Möglichkeit, trotz aller

Erfahrung von Vergänglichkeit hoffnungsvoll leben zu können – weil uns allen die neue Welt Gottes, das Beste noch bevorsteht.

Das möchte Jesus deutlich machen mit seinem Zeichen. Auch wenn wir uns am Ende wähnen und keine Möglichkeit sehen, weiter am Leben, an der Feier teilzuhaben – Jesus ermöglicht uns, mitten in aller Trauer, Verzweiflung, Verzagtheit weiter zu feiern. Mit seinem Evangelium steht uns der neue Wein zur Verfügung. Wir können ihn jetzt schon schmecken.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de